

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 5

Artikel: Im Flug durch die politische Woche

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verleidete dem König schließlich. Daher sagte er eines schönen Tages zur Königin: „Heute ist es genug. Von heute an verbiete ich dir, dein Urteil mit mir zusammen abzugeben. Ich will nicht, daß du immer das Gegenteil sagst von dem, was ich urteile. Du mußt aufhören, dich in Staatsdinge zu mischen.“ Die Königin mußte gehorchen, und der König saß allein zu Gericht. (Schluß folgt.)

Im Flug durch die politische Woche.

Welterschütternde Ereignisse sind für diese Woche nicht zu melden. Das heißt, wie man's nimmt. Wenn in Chile die Regierung gestürzt wird, so mag uns das wenig oder nicht berühren, für die Leute dort dürfte das Ereignis reichlich aufregend gewesen sein. Doch beginnen wir den Flug über unsere Nachbarländer.

In Italien hat Mussolini durch die Annahme seines neuen Wahlgesetzes eine Atempause bekommen. Durch das Fallentlassen der Mehrwahrechtsklausel (für obere Volksklassen war ein zwei- und dreifaches Wahlrecht vorgesehen) ist das Wahlrecht verbessert, d. h. demokratischer geworden. Es nähert sich jetzt dem Vorkriegssystem. Die Kammer ist in die Ferien gegangen, hoffend, im nächsten Frühling wiederzukehren. Ob das zutrifft, werden die Neuwahlen zu entscheiden haben. Ausschlaggebend hierfür ist die Haltung der Opposition. Diese scheint etwas schwankend geworden zu sein, und wenn die neuesten Meldungen recht behalten, so bereitet sich die Wendung vor. Es verlautet, daß die Avertin-Gruppe (die Parlamentarier, die der Kammer den Rücken gelehrt hatten, um auf dem Avertin für sich zu tagen) die Rückkehr ins Parlament beschlossen haben. Das wäre der halbe Sieg Mussolinis über die Opposition; man könnte ihm dazu gratulieren.

Ein anderes scharfes Messer hat Mussolini zwischen sich und die Opposition eingestellt in der von allen Staatsbeamten geforderten Eidesformel, wonach diese keiner Partei angehören dürfen, deren Tätigkeit mit den Pflichten eines Beamten nicht übereinstimmen. Die politische Selbstausgabe der Beamten ist dadurch komplett; keiner wird es wagen, anderer Meinung zu sein als der Chef. Wir wissen nicht, wie frei wir sind in unserem Schweizerländchen!

Frankreich zeigt ein wesentlich erfreulicheres Bild. Herriot ist wieder auf dem Damm; wenn er Reden hält, vergibt er sogar die ärztliche Vorschrift, daß er den franken Fuß mit einem Schemel unterstützen soll, so daß er durch die Presse liebenvoll gemahnt werden muß. Er hat einen Ärger erlebt am „Eclaire“, der unerlaubt und voreilig das Gutachten des Kriegsministers, General Nollet, in der Frage der deutschen Rüstungen veröffentlicht hat, und er will das Blatt unbarmherzig beim Widel nehmen. Dann hat er in die Diskussion über die Kriegsschuldenfrage eingegriffen und den temperamentvollen Botant im Repräsentantenhaus, Louis Martin, herzlichst bedankt, der gegenüber den amerikanischen Geldforderungen an die französischen Dyfer (1,750,000 Tote gegen 49,000 Amerikaner und 4,195,000 Verleekte) erinnerte.

Keinen Dankesbrief wird Herriot vom Papst erhalten für die Aufhebung der französischen Botschaft beim Vatikan; denn Frankreich lenkt damit wieder ins anti-päpstliche Fahrwasser ein. Herriots Begründung, der Papst sei doch kein weltlicher Herrscher und treibe keine weltliche Politik, vermag auch Brian, seinen Freund, nicht zu überzeugen, der findet, ein Beobachter im Vatikan hätte Frankreich unter Umständen gute Dienste leisten können und die Kirche wäre auch besser mittlen im Dorf geblieben — dies im Hinblick auf die Papstfreunde im katholischen Frankreich.

Mit Misstrauen beobachtet man in Frankreich die Vorgänge in Deutschland. Hier hat zwar Dr. Luthers Regierungserklärung ein Billigungsvotum erhalten. Aber die Republikaner halten das Kabinett für eine Übergangs-

erscheinung, als eine bloße Etappe in der chronisch gewordenen Regierungskrise. Die Rheinländer fürchten trotz gegenseitiger Erklärung eine Gefährdung des Dawes-Plans,

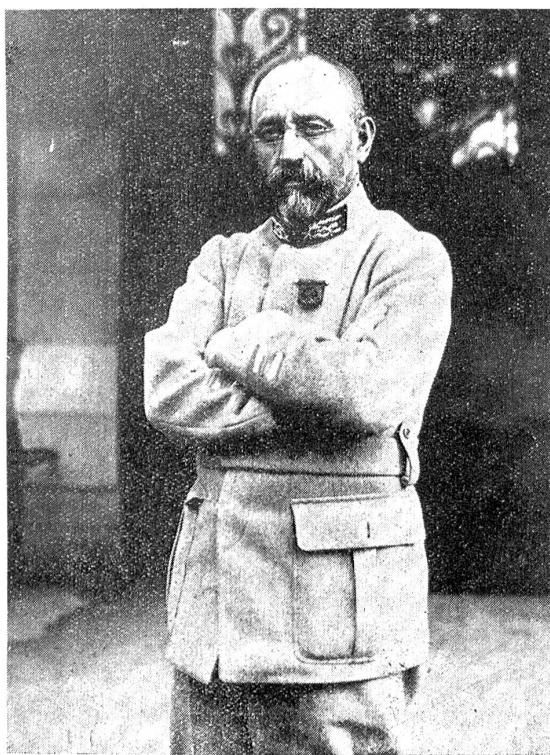


Dr. Luther, der neue deutsche Reichskanzler.

der ihnen endlich die Aussicht auf das Ende der Leiden gebracht. Und doch ihre Befürchtungen vor der Reaktion nicht unbegründet sind, beweist der Vorstoß, den die Deutschnationalen eben in Preußen inszeniert haben. Dort wurde das sozialistische Ministerium Dr. Braun gestürzt und man erwartet auch hier, daß die Deutschnationalen in den Sattel steigen werden. — Dr. Luther hat sich als entschiedener Gegner der Aufwertung erklärt. Nach ihm sollten die durch den Geldentwertungsschwindel zugeschlagenen Rentner nicht entschädigt werden; die Rentenmarkwährung könnte durch die neue Inflation in Brüche gehen. An die Besteuerung der Milliardengewinne, die die deutschen Industriellen dank einer verbrecherlichen Diskontpolitik der Reichsfinanzverwaltung haben machen können, denkt er nicht; die verarmten Bürger, die seinerzeit Kriegsanleihen gezeichnet haben in guter Goldmark, sollen weiter Hunger leiden. Diese Stellungnahme dürfte Dr. Luther viele Sympathien kosten. —

Nach außen will Dr. Luther die deutsche Politik nicht ändern. Das Zentrum fragt mit Recht, warum denn Dr. Marx habe abtreten müssen? Das Kabinett Dr. Luther wird auf alle Fälle noch schwere Tage erleben.

Symptomatisch für die noch wenig konsolidierte Lage im nahen Osten ist der Briefkastenkonflikt zwischen Danzig und Polen. Die „Freie Stadt Danzig“ ist eine Verlegenheitsköpfung des Vertrages von Versailles. Um den Polen in ihrem an sich berechtigten Bedürfnis nach einem Ausgang zum Meer entgegenzukommen, mache man aus der deutschen Stadt Danzig (nur 7 Prozent der Bevölkerung sind Polen) einen Freistaat unter dem Schutz eines Völkerbundskommissärs. Der Engländer Sir Macdonell versieht gegenwärtig das Mandat. Seine Abwesenheit benützte Polen zu einem Vorstoß gegen die Oberhoheit Danzigs auf dem Gebiet des Postwesens. Am Morgen des 5. Januar hingen an vielen Stellen der Stadt rote polnischen Briefkästen. In der folgenden Nacht wurden sie von Deutschen in schwarz-weiß-rote umgewandelt. Darob Satisfaktionsnote an die Regierung und deren Entschuldigung und gleichzeitige Verwahrung. Die Polen verweisen auf ihr im Vertrag von Versailles stipulierte Recht, im „Hafen



† Professor Bergonie, ein Held der Wissenschaft.

Prof. Bergonie ist in Bordeaux nach langem, furchtbarem Leiden gestorben. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Wirkung des Radiums auf die Krebskrankheiten zu studieren, verlor bei seinen Forschungen erst den rechten Arm und dann einen Teil des linken Armes und stellte dann schließlich mit der Ruhe des Gelehrten fest, daß seine inneren Organe durch die Röntgenstrahlen angegriffen waren. Er wußte, daß er verloren sei, aber seine Krankheit war ihm kein Verhängnis, denn er zu entfliehen suchte. Er vereinigte seine Schüler an seinem Bett und hielt täglich über die Fortschritte seines Verfaßtes ein Kolleg, seine eigene Krankheit zum Mittel des Studiums verwendend. Vor kurzem erhielt er noch das Großkreuz der Ehrenlegion.

von Danzig" die nötigen Vorlehrnen für den Verkehr treffen zu können. Die Deutschen aber meinen, das Wort Hafen beziehe sich wirklich nur auf den Hafen und nicht auf die Stadt Danzig. Und Macdonell gibt ihnen Recht und sie haben jedenfalls recht. Der Bölfverbund wird die Frage zu entscheiden haben. Von Seiten Polens handelt es sich ganz offenbar um einen Versuch, sich neuen Einfluß auf die Stadt zu verschaffen, um deren Eindringlichkeit vorzubereiten.

Die baltischen Staaten Finnland, Estland, Lettland und Polen haben eben in einer Konferenz gegenseitige Verträge geschlossen über ein Schiedsgerichtsverfahren bei zwischenstaatlichen Konflikten, über die Sicherung gegen Angriffe von außen und über die Rüstungsreduktion.

Rußland seinerseits hat sich im Osten den Rücken frei gemacht durch einen Vertrag mit Japan, in dem sich die beiden Staaten gegenseitig anerkennen und Schiffs- und Handelsrechte zusichern. Japan räumt Sachalin und erhält dafür Petroleum- und Kohlenkonzessionen. Trotski, um den seit lange die Sturmwellen sich zusammenzogen, ist vom Triumvirat Rasin-Ranenew-Zinowjev gedacht und seiner Funktionen enthoben worden; an seiner Stelle ist zum Kommissär des Kriegswesens Bjelodorow, einer der Mörder der Barenfamilie, ernannt worden. Von Trotskis Frau, seinem Sohn und seiner Tochter heißt es, daß sie verschwunden seien; sein Bruder, der eine Sowjetmission versah in Helsingfors, wurde abberufen, seine Eltern nach Elisabetgrad verschickt. Die Revolution ist anscheinend ins Stadium der Liquidation getreten; zuerst kom-

men die „Dantonisten“ dran, die wie Trotski mit den Menschenwürsten (Gemähdigten) paktieren wollen.

Jugoslawien steht vor den Neuwahlen. Die Regierung häuft gegen den Kroatenführer das Schuldmaterial, das ihn des Landesvertrages überführen soll. Sie behauptet Dokumente zu besitzen, die beweisen, daß Raditsch mit Russland und Ungarn Verhandlungen zum Umsturz gepflogen habe. Den Ungarn habe er die alte Grenze und den Zugang zum Meer bei Fiume versprochen.

Vom Balkan ist diesmal nichts Besonderes zu melden. Der Schweizer Flieger Mittelholzer hat, nachdem er in Smyrna zurückgehalten wurde, endlich von der türkischen Regierung die Erlaubnis zur Weiterreise erhalten und ist kürzlich in Bagdad gelandet. Vielleicht ist er inzwischen glücklich in Persien, dem Ziel seiner Luftreise, angelangt.

In Südamerika hingegen hat es wieder einmal zu einem kleinen Revolutionären gelangt. Diesmal ist es das sonst konsolidierte und ruhige Chile, das sich einen Regierungsumschwung mittels Militär und Maschinengewehr geleistet hat. Der gegenwärtige Ministerpräsident, Altamirano, der im September 1924 ebenfalls durch einen Putsch auf den Regierungssessel gekommen ist, wird dem alten Staatspräsidenten Alessandri, der im Exil in Mailand weilte, Platz machen müssen, wenn es die Marine gestattet. Von der heißt es neuestens, daß sie sich diesem Plane widersezen werde. Es dürfte also das einaktige Drama vielleicht noch einen zweiten Akt erhalten. -ch-

Staatsdiner.

Von Konrad Erb.

Ein saures Tagewerk lag hinter ihnen,
Des zeugten ihre blassen, müden Mienen;
Der steife Frack umtaumelte den Leib,
Der sehnt sich nach dem Klub, der nach dem Weib.
Doch halt! noch ist der bittern Mühl' kein Ende,
Man sieht zu Tisch sich, reibt sich froh die Hände;
Ein weiter Kreis im lichterhellen Saal,
Nach Tages Not ein schimmernd Göttermahl.
Die Suppe dampft, welch feiner Duft — He, still!
Die erste Rede steigt — wie Gott es will!
Ein hohes Wort von Arbeit, Segen, Ruhm,
Von stilllem Schaffen, ernstem Heldentum.
Die Gabeln stotern, ach, mich hungert sehr,
Ein halbes Gänsechen schluckt' ich ohn' Beschwer.
In zarter Weize glänzt lein Fleisch — he still!
Die zweite Rede flammt — 's ist Gottes Will'.
Die Gläser klirren, meine Rehl' ist dürr,
Ich schmacht' nach kühlem Tran, ob Wein, ob Bier.
He Marthe! — Still, es steigt ein neuer Nar,
Folg' seinem Fluge schweigend, du Barbar!
Geduld denn! Stets dieselbe Weise, nur
Die Tonart anders — Eignes? nicht die Spur.
Sie reiben sachte sich die Nasenpiken
Und lassen ihres Geistes Stahlglanz blicken;
Sie fahren sacht sich über Arme, Rüden
Und streicheln sich mit glänzend hellen Blicken.
Die Türe rauscht; ein Männchen, fein und putzig,
Tritt ein, verneigt sich, mitz die Meng', wird stutzig.
Ein Leuchten strahlt aus Augen ihm und Runzeln,
Den Mund umschwirrt ein boshaft-freundlich Schmunzeln.
Behenden Schrittes trabt es vorwärts, lächelt —
Doch Eisestäle ihm entgegenfahelt.
Es hebt das Näschen, schnuppert, schüttelt sich:
„Polarluft, Biswind, hm! sind nicht für mich!
Eiszapfen, Schneehaub', Tier im zott'gen Pelz,
Hn, hn! mich lüstet nach des Südens Schmelz,
Nach roten Wangen, heller Augen Jubel,
Nach warmem Blut und frischer Jugend Trubel!“
Es nickt, es grinst, enteilt — da schwingt sich schon
Ein neuer Redner auf den kalten Thron.